

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919

28.9.1919 (No. 39)

Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 39

Karlsruhe, Sonntag, 28. September

1919

Hans Thoma zum achtzigsten Geburtstag.

Aus Hans Thoma „Gedichte und Gedanken“ *)

Der Wunsch nach Gott, der höchste Wunsch, der uns gegeben,
Es ist der Wunsch: von allen Wünschen frei,
So gänzlich wunschlos leben.

*

Ein Philister mag manches glauben, aber das glaubt er nie,
daß es Dinge gibt, die er nicht begreift.

*

Da wir von der Welt nichts zu verlangen haben, so ist es
klug, wenn wir genügsam das hinnehmen, was sie uns gewährt.
Daraus entsteht dann ein Gefühl von Dankbarkeit, welches wohl
geeignet ist, uns zu erheben über allerlei Zufälligkeiten, die auf
dem Wege des Daseins liegen, Zufälligkeiten, die oft Blumen
und Früchte, aber auch oft Steine und Dornen sind.

*

Alle Menschen müssen sterben, das spricht sich gar leicht aus,
aber — auch ich muß sterben, das geht viel schwerer über die
Lippen.

*

Nähr-, Lehr- und Wehrstand.

Wenn der Bauer die Jugend gut nährt
Der Lehrer sie nicht allzu viel Unnützes lehrt,
Wird sie stark und sieghaft, wo sie sich wehrt.
Des Volkes Schutzgeist wird über ihr walten,
Um im Wandel der Zeit sich selbst zu erhalten.

*

Der Mensch weiß es nicht: Ist er wie eine Ameise, der un-
zähligen eine, wie sie der Zufall, der Fuß des Wanderers zer-
tritt? Oder ist er ein Engel, der am Throne des Höchsten stehen
darf, ahnungsvoll teilnehmend an den Geheimnissen des Welt-
gefügiges? Der Mensch weiß es nicht, und seine Gedanken schwan-
ken zwischen Nichtigkeit und Wichtigkeit.

*

Möge doch meine Seele friedlich, heiter und gern zurück-
kehren in die Heimat, aus der sie stammt! Man darf doch nicht

mürrisch unzufriedenen Sinnes ins Vaterhaus zurückkehren und
den Wanderstab verdrießlich in die Ecke werfen, sonst möchte der
gütige Vater lächeln und sagen: Nun Bürschlein, sei froh, daß
Du wieder daheim bist, Du mit Deiner Weltanschauung!

*

Wenn es keinen mehr gibt, der es wagt, eine Vorstellung
so auszudrücken, wie er es für richtig findet, ohne zu fragen,
wie her und jener es gemacht hat, so steht die Kunst auf einer
niederen Stufe.

*

Die unklaren Ideen über die einfachsten Sachen in der Kunst
sind heutzutage Gemeingut aller Gebildeten geworden.

*

Daß der Künstler Eigenes zu geben habe, dem stimmen gar
viele zu, die aber dann verlangen, daß dies Eigene so sein soll,
wie sie es sich denken.

*

Ein wahrer Glaube, welcher zur Freiheit führt, fehlt oft der
Kunst unserer Zeit; da heftet man denn Systeme, Theorien, Prin-
zipien aus und schwört auf sie.

*

Das Edelwild Kunst wird oft von den grauen Hunden der
Theorie lahmgebeht.

*

Die Kunst ist halt doch eine eigene Sache, am Ende ist sie
gar kein Prinzip, keine Theorie, sondern eine Lebensäußerung,
die an Persönlichkeiten gebunden ist und nur durch Persönlichkeit
am Leben erhalten werden kann.

*

So sind unsere Betrachtungen über Kunst kein Dussollst, Du-
mukt, Daddarstdu, Daddarstdu nicht, sondern ein: Dubist! In
Dir manifestiert sich der Geist des Lebens!

*) Aus Hans Thoma, Gedichte und Gedanken. Herausgegeben von Kurt Karl Eberlein (Die Gess-Roten Bücher). Bonn-
Stans, Neuf & Jtta, 1919. (S. 11.)

Hans Thomas achtzigster Jahrestag.

Von Dr. Theodor Buz.

Ungeheures ist an dem Ausblick dieses langen Lebens vor-
begegungen. Thoma hat den großen Aufstieg unseres Volkes
mitemlebt, der uns — mit durch seine Arbeit — auch in der Kunst
aufwärts führte, und er mußte nun am Abend seines Lebens
den Niesensturz mit ansehen, der Deutschlands Bahn unterbrach
und die deutsche Kultur vor die Frage nach Sein oder Nichtsein
stellte. Er stand in seiner Jugend in der Reihe der Kämpfer, die
die deutsche Malerei aus Vereinsamung und Enge rissen und
Ihr den Anschluß an die großen zeitgenössischen Taten der Ma-

leret unserer Nachbarvölker sicherten. Er ist dabei selbst zu einem
Maler der Deutschen geworden und nun infolge des über
Deutschland hereingebrochenen Schicksals vielleicht für Genera-
tionen einer der letzten, die deutsche Kunst geltend vertraten.

Wie auf allem, was wir heute tun und reden, lastet auch auf
dieser Feier des seltenen Festes der dumpfe Druck der gewal-
tigen Wolke, die uns den Ausblick in unsere Zukunft verwehrt,
die die Heiterkeit aus Deutschland verbannt hat und den bis
zum Irrsinn erregten Seelen lediglich Ausbrüche schreiender
Gier als Fröhlichkeit gestattet.

Dieser Zustand krankhafter Erregung muß sich legen, in
überwindender Entsagung wird sich unser Volk wiederfinden
auf dem Boden der Wirklichkeit, einer Wirklichkeit, die aller-

dings weit abweicht von dem, was wir in unserer Jugend für uns und unser Land erhofft haben.

Die Kunst Hans Thomass mag uns bei der Genesung zuzurufen, daß arm sein noch nicht heißt unglücklich sein, daß der Mangel an Dingen der Welt noch nicht notwendig ein Verfehlen der geistigen und seelischen Kräfte bedeutet, sondern daß hier ein hartnäckiges Behaupten möglich ist.

Aus dem Nichts hat er uns alles geschenkt. Er war ein Armer, als er an seinen besten Meisterwerken schuf. Durch den ganzen Eigensinn der nichtverstehenden, dafür aber mißtrauischen Zünftler niedergehalten, von der ahnungslosen Kritik höhnisch zurückgewiesen, zog er seine Kräfte erst recht zusammen. Er wurde etwas. Und diejenigen, zu denen er gläubigen Hergens gekommen war, die ihm in Einbildung und Ueberhebung die Rücken gekehrt hatten, mußten nun den Weg zu ihm einschlagen. Er war aus dem Besiegten der Sieger geworden.

Er ist heute einer der Repräsentanten der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts. Und seine Werke, die Gemeinbesitz des deutschen Volkes geworden sind, werden diesem für alle Zeiten reine Freude und Erbauung, Trost und Hilfe spenden.

Wenn neben und nach ihm andere deutsche Künstler andere Wege gingen und Großes für die Malerei erreichten, so tut das der Würdigung Thomass keinen Abbruch. Denn die wahre Verehrung für die Kunst eines Meisters besteht nicht in schwärmerischer und oft kritikloser Anbetung auf Kosten anderer Künstler und Kunstrichtungen. Einseitigkeit ist fast immer Verarmung.

Umgekehrt muß man sich aber auch hüten, in den Fehler der Thomasschwärmer und Deutschkämmler zu verfallen, die Thoma zu dem besonderen „deutschen“ Maler stempeln wollen und von diesem engherzigen Standpunkt aus ihre Urteile über die gesamte deutsche Malerei fällen.

Es gibt keinen deutschen Maler schlechthin. Dazu sind die einzelnen deutschen Völker und Länder in ihrer Art zu verschieden. Und vertreten Leibl und Trübner, Liebermann und Menzel, Hodler und Klinger weniger wichtige Seiten deutschen Wesens?

Es gibt deutsche Maler und darunter Künstler und Nicht-Künstler. Nicht jedem, der auf einem akademischen Stuhl sitzt, kommt die Eigenschaft als Künstler zu. Aber Thoma besitzt sie, trotzdem er nicht einmal als Akademiker gelten kann. Das Professionsmäßige und Berufsartige, das sofort den Charakter der akademischen Malerei bestimmt, fehlt der seinen ganz und gar. Er ist zeitlebens ein Dilettant, ein Liebhaber der Malerei gewesen, wie man Goethe einen solchen der Poesie genannt hat. Das ist kein geringes Lob.

Seine Malerei ist aufgebaut auf dem Untergrund seines menschlichen Wesens. Weil die Akademiker die Menschlichkeit aus ihren Bildern meistens hinausstreifen, so ist es nicht überraschend, daß es uns bei den Werken so mancher Pinselkönige nicht wohl werden will. Ihre Malerei ist nicht ein Teil eines lebendigen Weltbildes, kein Abglanz einer Seele oder eines Geistes. Und so arbeiten sie meist auf irgend einen dummen Effekt hin und wollen durch ein elegantes Handgelenk sich und andere über die Dede hinwegtäuschen, die in ihnen selbst und deshalb auch in ihren Bildern herrscht. Diese Täuschung gelingt heute nur zu oft. „Es werden jetzt Produktionen möglich, die null sind, ohne schlecht zu sein: null, weil sie keinen Gehalt haben, nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfälschern vorschwebt.“

Bei Thoma gibt es nun kein Jonglieren mit Formeln und Effekten. Er redet nicht, er spricht. Wo die anderen nur Wortschwall bringen, offenbart er gedankentiefe Wahrheit.

Man mag geltend machen, daß wir, um in ein Verhältnis zu ihm zu gelangen, bei einem Teil seines Werkes über vieles hinwegsehen müssen, wo die Form sich aufzulösen, die Kraft nachzulassen scheint und der ganze Bau einzustürzen droht, ein Blick aber auf die Umgebung zwingt uns das „Und dennoch!“ ab. Er ist ein Künstler! Seine Werke klingen in uns an.

Und wenn sie seine Bilder bäuerlich nennen, so wird er der erste sein, der den Namen „Bauernmaler“ als Ehrentitel ansieht. Das, was wir heute an großstädtischer Kultur besitzen, ist in keiner Weise erhaben über die bäuerliche und kleinstädtische Kultur, deren Reste noch leben. Die Frau Kommerzienrat aus Berlin oder Wiesbaden wirkt durchaus nicht befriedigender wie die Bäuerin aus Bernau oder die Handwerkerfrau aus einer kleinen Stadt Mitteldeutschlands.

Thoma ist bodenständiger Süddeutscher. Er verkörpert wichtige Seiten des alemannischen Volksstammes, dem er entstammt, und überhaupt dessen, was man süddeutschen Geist nennt. In diesem süddeutschen Wesen sind die Wurzeln zu seinem „Habituieren“ zu suchen, hier liegt die Lösung für die Vereinigung seiner Weichheit, des Gerundeten seiner Form, mit seinem zähen Beharren, seinem Eigensinn, wie er wohl selbst einmal sagt. Wenn er sich deshalb auch unsern norddeutschen Stammesbrüdern und der Berliner Kritik schwerer erschließt, der schwäbisch-alemannische Stamm wird in ihm immer einen Deuter und Verkünder seiner Art erkennen und lieben.

Man hat Anstoß genommen an der altertümlichen Note in seiner Kunst. Diese Art des Ausdrucks ist jedoch nicht nur bewußter Hinweis auf sein Verwandtschaftsgefühl mit den alten

oberdeutschen Meistern, sondern mancher Gleichklang mit diesen Alten ist naturnotwendiges Ergebnis aus Mensch und Landschaft. Beide ändern sich in wenigen Jahrhunderten nicht so sehr, daß diese Klangverwandtschaft nicht daraus zu erklären wäre. Man hat auch bei Trübner an den großen Meistern, die er auf der Höhe seiner Kraft als sein Eigenstes schuf, eine verwandtschaftliche Neuhlichkeit z. B. mit Grünewald festgestellt.

Ueber den eigentlichen Inhalt der Thomasschen Bilder ist in mehr als einer Schrift erschöpfend gehandelt. Er selbst hat in Wort und Schrift über sich und seine Kunst so tief und schön zu seinem Volke gesprochen, daß, wer ihn verstehen will, keiner weiteren Aufklärung bedarf.

In jugendlicher Begeisterung, teilweise wohl auch in Verfolg geschäftlicher Betriebsamkeit hat man mit der Revolution eine neue Kunst verkündigt. Alles Bisherige wurde in Ueberspannung der sozialistischen Theorie als kapitalistische Kunst abgetan. Wer die Menschen kennt, wird sich darüber nicht wundern. „Theorien sind gewöhnlich Ueberreibungen eines ungeduldrigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschleibt.“ Deshalb wird sich die Theorie niemals mit der Wirklichkeit reiflos decken. So auch hier.

Thoma ist kein kapitalistischer Maler. Im Gegensatz zu vielen, die diesen Namen verdienen, ist es nicht möglich, ihn in einer anders organisierten Gesellschaft anders zu denken, als er wirklich geworden ist. Bei tieferer Betrachtung erweist sich vielmehr gerade die allerneueste Kunst als typische Erscheinung unserer krank gewordenen kapitalistischen Zeit und so, wie sie ist, in einer sozialistisch gearteten Zukunft ganz undenkbar. Wenn die Tatsache, daß eine Kunst in ihrer Zeit nicht verstanden wird und deshalb, weil diese Zeit die kapitalistische ist, dann als Kunst der sozialistischen Zukunft gelten soll, dann hat Thoma so viel Recht, zu den Malern dieses Zukunftsreiches gerechnet zu werden, wie diejenigen, die sich als die Maler der Revolution entdeckt haben. Es braucht sich daher niemand die Freude an Hans Thoma vergällen zu lassen aus Furcht, mit seiner „revolutionsnahen“ Gesinnung in Widerspruch zu geraten. Der Squidungsbrunnen der Thomasschen Kunst sprudelt auch für diejenigen, die unter Verwerfung alles Bestehenden das Ziel in einer gänzlich anders gearteten Zukunft erblicken.

Jeder echte Künstler, der in seiner Kunst seine Menschlichkeit eingeschlossen hält, gehört allen Epochen an. Denn das ist ja das Wesen der Kunst und der Beruf des Künstlers, die Menschen über das Zufällige ihrer Zeit und ihres Lebenskreises hinauszuhelben in das Zeitlose, Unvergängliche und allen Menschen Gemeinsame. Wir sprechen von ewigen Gütern, die die Kunst für die Menschheit verwaltet.

Als einen Verwalter solcher ewigen Güter grüße das ganze Volk Hans Thoma an seinem Ehrentage!

Hans Thoma und das Kind.

Von Franz Hirtler.

Hoch oben im badischen Schwarzwald, unweit des Feldberges, liegt Bernau, das Heimatdorf Hans Thomass, der dort am 2. Oktober 1839 zur Welt kam. Jetzt, wo die gesamte Kunstwelt sich anschiebt, des Meisters Ehrentag zu feiern, ist es nicht mehr nötig, viele Worte zu gebrauchen über die Größe seiner Kunst. Er zählt als Künstler und Kömmer im engeren Sinn zu den ersten Meistern unserer Zeit, und seine Bedeutung für das deutsche Geistes- und Gemütsleben ist ebenbürtig der von Dürer.

Es erscheint uns heute seltsam und unbegreiflich, daß es Thoma erst in seinem einundfünfzigsten Jahre beschieden war, die allgemeine Anerkennung zu finden. Die Zeiten vor 1890 waren seiner Kunst sehr ungünstig; die sogenannte Pilotenschule triumphtierte immer noch, und der auch sonst verirrte allgemeine Geschmack erregte sich an der stofflichen Breitspurigkeit von Historien- und Genrebildern. Das Zeichen eines echten Genies ist, daß Thoma in all den Jahren sich selbst treu blieb und nur malte, wozu ihn sein Genius antrieb, ohne sich durch den andauernden Michterfolg auch nur zum kleinsten Zugeständnis an den damaligen Modegeschmack verleiten zu lassen.

Das deutsche Volk hat schließlich den urdeutschen tiefen Sinn erfasst; nach all dem Tand der Historienbilder wurde durch Thoma wieder eine der deutschen Art würdige Ansicht vom Wesen der Malkunst angebahnt und zur Geltung gebracht.

Im folgenden soll von einer besonderen, nicht nebensächlichen Seite der Thomasschen Kunst gesprochen werden. Das Kind steht im Mittelpunkt der Welt Hans Thomass.

„Dem freundlichen Blümlein Blau, dem lieben Elisabethlein“ widmete Hans Thoma seine „Am Herbst des Lebens gesammelten Erinnerungsbilder“. Einem zweijährigen Kinde. Aber in der Vorrede des genannten Buches vermahnt sich der Verfasser dagegen, daß man diese Zueignung nur für eine „sonderbare oder wichtige Anwandlung“ halte; er erklärt in feierlichen Worten, was ihm das Kind bedeutet: „In dieser Zeit, da alles schwanke will in unseren Begriffen und in unseren Weltanschauungen“.

Daß Hans Thoma ein Kinderfreund ist, sieht wohl auch der oberflächliche Beschauer aus seinen Bildern. Wer aber verweilt und in der Welt seiner Werke heimlich geworden ist, der erkennt, daß es ein bedeutender Zug in des Meisters Wesen ist, im Kinde mehr zu sehen als etwa nur ein liebes, kleines Menschlein. In den verworrenen und friedlosen Zeiten, in denen wir leben, ist es notwendig, wieder zu Gott und der Natur zurückzukehren, und nur das Kind kann noch unser Lehrer sein. So spricht Thoma zu uns und meint jenen Kinderfuss, von dem sein alemannischer Landsmann Hebel so schön singt:

O gebis Gott e Chinderfuss!
's isch große Trost und Sege drin.
Sie schlofe wohl und traue Gott,
Wenn's Spieß und Nägel regne wott.

Auf diesem trost- und segenspendenden Kinderfuss beruht Thomas Lebensanschauung. Und da es doch der Trieb jedes echten Künstlers ist, zu geben, was sein Innersteigendes ist, so spricht aus allen Bildern des Meisters jene menschenfreundliche, milde und frohe Gesinnung.

Dem feinfühlenden, von tiefen Ahnungen erfüllten Künstler und Kinderfreund schauen wir ganz unmittelbar ins Auge und ins Herz in seinem Aufsatz vom „Wandern und Suchen“. Darin erzählt er, wie er auszog, einen ganz besonderen Ort zu suchen, den Kurort des freundlich gelassenen Lächelns. Das alte Kulturvolk der Japaner sollte dieses Lächeln besitzen, er aber hoffe es auch irgendwo in deutschen Landen zu finden. Er fand es bei einem acht Monate alten Kindelein, dessen Ballen aus einem Garten lönte. Er tritt zu ihm, es schaut ihn an „nicht gerade sehr verwundert, aber mit so blauen Augen wie die Unendlichkeit über uns, groß, durchdringend und fast seelenforschend, und es ging wie eine Frage von diesen Augen aus: was willst du denn hier, du alter Sünder? . . .“ Aber da, als er sich wegschleichen wollte, trat ein entzückendes Lächeln über das Kindergesichtchen, „etwas so Schönes, Urfreundliches und so lieblich Versöhnendes, daß ich vor Freude fast hätte weinen mögen — da war es ja das Lächeln, welches ich so eifrig gesucht habe — das Lächeln eines unschuldigen Seelchens, welches noch nicht lange aus der Ewigkeit her zur Verschönerung unseres Staub- und Atomengewirrs menschliche Form angenommen hat“. Daraus leuchtet eine Liebe zum Kinde, die nicht bloß die eines Malers zu einem schönen Gegenstand ist, sondern ein andächtiges Versenken in das tiefste Wesen der Kindesseele. Seinem frommen Herzen verkünden Kinderaugen „alle Weisheit und allen Sinn des Lebens“.

Am deutlichsten hat Thoma diese Symbolik des Kindes gehalten in dem bekannten Bildchen, das ein Meerungeheuer darstellt, in dessen geöffneten Rachen ein Kind sitzt, das still und froh ein Hütchen bläst. Als Delbild, Zeichnung und Radierung hat er oft dies Motiv behandelt und in den „Federspielen“, die er zusammen mit Henry Thode herausgab, hat er das Bildchen durch eigene Verse erklärt:

Vom Rätselrachen der Welt umfangen
Sitzt die arme Menschenseel in Furcht und Bangen.
Das Ungeheuer kann sie ja spielend verschlingen,
Und möchte jede so gerne ihr fröhliches Lebenslied singen.“

Dem Menschlein, das sein Lebenslied singt, hat Thoma eine große Anzahl von Geschwisterchen gegeben: all die Putten und die vielen Kinderengel, die er manchmal zu ganzen Engelwolken vereinigt hat, haben in ihren runden Gesichtchen die gleiche unbefangene Lebensfröhlichkeit. Wie köstlich ist der in den Lüften wirbelnde Engelreigen auf dem Frühlingssbild von 1873! Und welcher Humor steckt schon in der Idee des Bildes „Der Nitt auf dem Vogel“! Von herzoggewinnender Lustigkeit sind auch die munteren Kinderengel, die die lachende lohende Sonne umspielen und die Jahreszeitenengel, die um den alten grauen Saturn kreisen (Planetenbilder in Karlsruhe). Mit milden und fast alterklugen Augen blicken sie alle und geben so Zeugnis von der Art des Meisters, der einmal gesagt hat, daß von der Kunst ein milder Geist ausgehen kann, der schonend mit jeder Weltanschauung umgeht. Auch die Weihnachtsgel im Mittelbild des Karlsruher Triptychons, die sich auf dem Gebälk des Stalles drängen, sprechen zu uns in diesem milden Geist. Denn sie flüstern:

Seht der Jungfrau Kindelein froh,
Seht es liegen auf dem Stroh!
Heiland ist er dieser Welt,
Dessen Licht den Stall erhellt.
Und sein Auge voller Liebe
Blickt erstaunt in das Getriebe
Aller Juden, aller Heiden,
Die sich um den Himmel streiten;
Wissens nicht: das Jesukind
Ist den Guten hold gesinnt!

Außer den symbolischen und mythologischen Kindergestalten hat Thoma eine große Anzahl von Kindern nach der Natur gemalt, Kinder, wie sie uns im Leben begegnen, meist Bauerntinder aus dem Schwarzwald. Sie alle sind eins mit der Natur, in die der Meister sie hineingestellt hat, wurzelecht, gesund und fröhlich. Sie sind in ihrer Unberührtheit selbst Natur, sie stellen den Menschen dar, wie Thoma ihn wünscht. Thomass Bilder sind daher meist Idyllen, sie schildern ein friedliches Zusammenleben des Menschen mit Tieren und Pflanzen zwischen stillen Bergen mit romantischen Felsen und an märchenhaften Gewässern. Daher

liebt es der Meister, das Hirtenleben immer wieder zum Stoff seiner Bilder zu wählen. Die Kinder mit Ziegen in der Dresdener Galerie sind wohl das Schönste der Hirtenbilder.

Seine Natur- und Lebensfreude steckt auch in dem berühmten, malerisch so reizvollen „Kinderreigen“ der Karlsruher Kunsthalle. Die Kinder dieses vollstimmlichsten Bildes sind nicht, was der Allweltschmack hübsch nennt, ihr Reiz liegt in der herben Schönheit, die der Natur viel näher ist, als die geleckte und frifizierte Hübschigkeit vieler Kinderbilder. Der Kunst Hans Thomas ist alles Süßliche fremd.

Es ist unmöglich, hier alle die Bilder anzuführen, in denen Thoma lachende, spielende, blumenpflückende, schlafende, lesende, schreibende oder raufende Kinder darstellt. Nur auf die humorvolle und in der Komposition vortreffliche Szene raufender Buben (in Karlsruhe) soll noch hingewiesen werden.

Eine ganz besondere Stellung in der Stoffwelt des Thomasschen Schaffens nimmt das Motiv Mutter und Kind ein. Das Schicksal hatte der Ehe Thomas Kinder versagt. Doch ist aus seinen Werken zu sehen, daß sie zu seinen liebsten Freunden gehören, mit denen er täglich umgeht. Er hat sie beobachtet, wie sonst nur ein Mutter- oder Vaterauge auf ihnen ruht, er kennt ihre Seele, die rein und fröhlich ist wie seine eigene.

Und so hat er auch das Jesukind dargestellt.

Ganz anders in seinem Gefühlsinhalt hat der Meister das Verhältnis der Mutter zu älteren Knaben und Mädchen gestaltet. Die jauchzende Freude der Mutter an ihrem Kindelein wird zur liebevollen Erziehungssorge, und das unschuldige, fröhliche Kindergesichtchen wird zu einem ernst laufenden Knaben- oder Mädchenantlitz, aus dem verwunderte und dankbare Augen blicken. Die lehrende, erzählende oder vorlesende Mutter hat Thoma oft dargestellt. Die bekanntesten dieser Bilder sind die verschiedenen Fassungen des „Religionsunterrichts“, der als Delbild und Stein- druck ausgeführt ist. Zu Füßen der Mutter, auf deren Knien die Bibel liegt, sitzt ein Knabe, der aufmerksam den eindringlichen Worten lauscht. Hinter dem Gärtlein, in dem dieser Religionsunterricht stattfindet, erheben sich Schwarzwaldberge. Es liegt Sonntagnachmittagsstimmung in dem schönen Werke. Was die streng blickende Mutter dem stillen Knaben erklärt, wird wohl nichts Engherziges sein, da blicken ihre Augen viel zu klug, und angefüllt der schönen und freien Natur scheint das auch nicht möglich. Thomas Mutter war eine solche Frau. Sie hat von den ersten Schieferfahrlöhneleien an dem Talent ihres Sohnes große Aufmerksamkeit gewidmet, sie hat, als des Sohnes Zukunft ungewiß schien, dem Oberamtmann seine Zeichnungen vorgelegt, und dieser hat dann Thomas Aufnahme in die Kunstschule veranlaßt. Sie war eine phantasievolle Frau und eine gute Erzählerin. In Erinnerung an die Mutter und an die Jugendzeit mag wohl die Märchenerzählerin entstanden sein. Dreimal hat Thoma diesen Stoff dargestellt, und in der „Sommernacht“ sehen wir dann, wie der Knabe, der bis in die Nacht hinein den Märchen der Mutter gelauscht hatte, in ihrem Schoß eingeschlafen ist. Glückselig blickt die Mutter auf den schlafenden Buben, in dessen Traum sich wohl die Märchen weiter spinnen. Otto Julius Bierbaum hat zu diesem Bild Verse geschrieben, die die Schönheit und den Herzenstrost dieses Werkes fein verkünden:

Sommernacht, Traum Sommernacht . . .
Die Brunnen rauschen leise,
Die Seele wiegt sich süß und leicht
Nach ihrer Weigenweise:
Traum und Frieden . . .
Hingeschieden
Alles, was uns traurig macht,
Sterne glimmen
Wolken schwimmen,
Und das Märchen ist erwacht.

Was uns Erwachsene nur in besonders begnadeten Stimmungen erfüllt: die Ahnung einer schönen Märchenwelt, darin lebt des Kindes Phantasie stets. Darum haben Kinder und Künstler so vieles gemeinsam, und es ist bezeichnend, daß Thoma sein Selbstbildnis von 1880 (Dresdener Galerie) mit einem Rahmen umgab, den zwölf freundlich-kluge Kindergesichtchen schmücken. Und was aus jedem der zwölf runden Antlitz leuchtet, das strahlt auch aus dem des Meisters in der Mitte. Thoma hat es einmal geschrieben, daß der Künstler ein Suchender ist nach dem passenden Ausdruck für sein Seelenbild. So ist es denn klar, warum Thoma so oft Kinder gemalt hat. In ihnen und durch sie konnte er sein eigenes Wesen darstellen. Wie aus dem Munde eines seiner Kinderchen klingt uns sein Lieblingspruch entgegen:

Ich kam, weiß nit woher,
Ich bin und weiß nit wer.
Ich leb, weiß nit wie lang,
Ich sterb' und weiß nit wann,
Ich fahr, weiß nit wohin,
Mich wundert's, daß ich fröhlich bin.
Da ich so ganz mir unbekannt,
Nun ruh' mein Sein in Gottes Hand,
Die leite mich so aus wie ein,
Wie sollt' ich da nicht fröhlich sein.

Hans Thoma und sein Einfluß auf das Kunstgewerbe.

Von Hans Drinneberg.

Durch die Fülle und Vielseitigkeit seiner Gaben bietet Hans Thoma der Kunstliteratur ein Stoffgebiet, wie wohl kaum ein anderer Künstler unserer Zeit. Einen nicht ganz erschöpfenden Beweis dafür liefert uns Henry Thode in seinem dem Meister gewidmeten Bande „Klassiker der Kunst“ (Deutsche Verlagsanstalt), aber nur bis zu einem gewissen Abschnitt von Thoma's Kunstbetätigung. Eines blieb bis jetzt in dessen reicher künstlerischer Tätigkeit weniger beachtet und noch weniger besprochen, sein Einfluß auf das Kunstgewerbe oder die Volkskunst. Diese Lücke auszufüllen, dürfte Berufenen der kommenden Zeit als eine ebenso wichtige wie interessante Aufgabe zufallen. Was die Künstler des Mittelalters und der Renaissance für ihre Zeit in so segensreicher Weise neben der hohen Kunst auch im Kunsthandwerk waren (man denke nur an Dürer und Holbein), ist bekannt. Ebenso bekannt ist, daß in unserer Zeit das Kunstgewerbe nur in Verbindung mit der hohen Kunst seine Bedeutung wieder erlangen kann, was immer wieder gesagt werden muß. Es wäre vermessen, wollte ich Berufeneren nach dieser Richtung vorgreifen. Ich beabsichtige nur, in bescheidenem Maße eine Anregung dazu zu geben aus dem glücklichen Gefühle dankbarer Empfindung heraus, die aus der werktätigen Zusammenarbeit zwischen Thoma und mir seit längeren Jahren entstand.

Unter den Deutschen der Deutschen unserer Zeit steht in erster Reihe auf allen Gebieten seiner umfassenden Tätigkeit unser allverehrter Meister. Was er dem handwerklichen Kunstgebiete im allgemeinen war und noch ist, sehe ich als ziemlich bekannt voraus. Mit welchem selbstlosen Interesse er sich der uneigennützigsten Förderung ihm fernliegender Spezialgebiete zuwandte, soll gerade heute nicht unerwähnt bleiben. Wer dies aus eigenem Erleben heraus weiß und in vertiefter Mitarbeit empfunden, dem darf man es wohl zugestehen, sich zum Wort zu melden.

Die erste grundlegende Tätigkeit, die Thoma zu dem werden ließ, was er uns heute ist, war die Uhrenschilde-malerei. Die Uhrenindustrie war damals schon eine der bedeutendsten gewerblichen Industrien des Schwarzwaldes. Sie bot in einfacher Rahmenwerkrechteckform mit bemaltem Zifferblatt die allerbeste Gelegenheit, sich im verschiedensten Bilderschmuck zu betätigen. Manchem von den vielen, die zu dieser Malerkunst zählten und sich frühzeitig angeregt fühlten, schlug das Herz bei besonderen Erfolgen höher und so mag es auch Hans Thoma gegangen sein, wie ich aus einem in meinem Besitz befindlichen reizvollem Bildchen von ihm aus jener Zeit schließen darf. Die gemalten Schmuckteile dieser Uhren waren in vieler Hinsicht denjenigen der bekannten Weinkruglein der Durlacher Fayenceindustrie verwandt, die diesen in so ausgesprochener Weise im Ausleben in bezug auf Volkskunst eigen sind. Daß der Meister sich hier allgemein angeregt fühlte, und mit gespannter Seele nach höheren Zielen strebte, ist leicht verständlich. Aber sehr wesentlich ist, daß Thoma's Betätigung auf dem Gebiete der Volkskunst bei ihm den Sinn für diese festigte und daß der Meister sie mit Herz und Hand weiterhin pflegte, wo ihm irgend Gelegenheit gegeben war. So führte ihn die Mal- und Schöpferfreude von der Schwarzwalder Uhrenmalwerkstätte in gerader Linie weiter zur Akademie. Der beschaulichen Seele war es ein Bedürfnis, neben der Pflege der hohen Kunst auch der Volkskunst im lustigen Spiel der Gedanken, stets die Treue zu halten, die in allen möglichen verzierten Bilderrahmen, Zierleisten, Bignetten selten schöner Art zum Ausdruck kam. Alles, was die Mutter Natur bot, bekam nach seiner Wesensart Form und Zweckbestimmung. Aus der Freude am Spiel der Kinder entstanden jene schönen humorvollen Gruppierungen von Putten. Sie kehren immer wieder in den herrlichen Gemälden, wie in den reizvollen ornamentalen Kompositionen Thoma's. Überall, aus dem goldenen Humor reiner Herzlichkeit herausentwickelt, bilden sie die Motive bezaubernden Reizes im Ausleben aller nur denkbaren Stimmungsgefühle.

Man steht zumeist unter dem Eindruck, daß es in den verschiedenen graphischen Künsten keine technischen Schwierigkeiten für Thoma zu überwinden gibt. Bei allen steht man einem Einfühlen gegenüber, das im Zusammenhange der individuellen Eigenart zum Selbstverständlichen wird. Das gleiche gilt meist zutreffend, wo es sich um Berufstechniken auf dem Gebiete der angewandten Kunst handelt, die oft ein längeres Studium technischer Möglichkeiten zur Vorbedingung machen, wie bei der Keramik, Glasmalerei, Schnitzerei und denjenigen weltlicher Handarbeiten, wie sie z. B. in der Kunststickererschule bezüglich Bearbeitung von Vorbildern Thoma's in Betracht kamen.

Als Innenraumkunst mit starkem Einschlag ins kunstgewerbliche Gebiet können die Wand- und Deckenmalereien im Café Bauer in Frankfurt angesprochen werden, wie sich die Lösungen des Ornamentalen mit den Bildwerken vereinigen. In der Flächenanstellung der Decke klingen die Dekorationsmotive im luftfrohen, freien Linienpiel und erfinderischen Formgestaltung von oft grotesker Art zusammen.

Auch in der Anwendung der dekorativen Bauplastik hat sich Thoma an der Fassade seines eigenen Hauses in Frankfurt ver-

sucht, in ähnlicher Art, wie es sein Zeitgenosse Böcklin beim Museum in Basel getan hat. Die Relieffplastiken im Thomaraume der Kunsthalle hier, in Holzschneiderei ausgeführt, sollen nicht unerwähnt bleiben. Die Anregungen, die der Meister in dieser Richtung für berufene Hände zur Betätigung der Schwarzwaldbauindustrie gegeben hat, leben als solche fort. Sie wurden stets mit neuem Interesse von seiner Seite verfolgt und gefördert.

Mit der Berufung und Uebersiedelung nach Karlsruhe kamen neue Momente des Einflusses und der Betätigung für verschiedene Zweige kunstgewerblicher Berufe in Betracht. Gleich in die erste Zeit seines neuen Wirkungskreises fällt die Gründung der Großherzogl. Majolikamanufaktur. Sein warmes Interesse verdichtet sich zu unermüdligher werktätiger Mitarbeit, im besonderen für Entwürfe von Dekorationsgegenständen und ihres malerischen Dekors. Bemalte Platten, Vasen, Schalen, Uhrgehäuse, Wandplatten aller Art, Teller und Schmuckgegenstände zählen unter die ersten Ausstellungsgegenstände jener Zeit. Die Schaffensfreudigkeit dieser Liebhaberkunst steigerte in stets zunehmender Art sein Interesse. Eine Anzahl junger tüchtiger Kräfte wurde zur Mitwirkung angeregt, u. a. der geniale Maler und Radierer Willi Münch. Das wenige, was dieser Künstler vor seiner Berufung nach Weihen hier auf diesem Gebiete leistete, zählt unbestritten zu dem Besten und Schönsten, was die Majolikakunst auf diesem Gebiete hervorbringen konnte. In gleicher Zeit kam mir ein Gedanke, nach Lithographien des Meisters Glasgemälde auszuführen. Es handelte sich um die Bilder „Märchenerzählerin“ und „Mondscheingeiger“. Der Gedanke fand eine beifällige Aufnahme bei Thoma, und sein Interesse ging so weit, daß er die technische Umwertung, Kintenzführung der Verbleiung nebst Farbengebung in meinem Besitze in einer Weise erledigte, die mich überraschen mußte. Das werktätige Einfühlen auf Grund von Anschauungsinteresse, mit dem praktischen Herausfühlen des Handwerksmäßigen löste gleich anderem auch die technischen Orientierungen. Der unerfährterliche Wille zu werktätiger Arbeit, mit neuen Reizen, mag die beste Anregung abgegeben haben.

Diesem kleinen Beginne folgte ein Auftrag an den Meister für Entwürfe zu drei kleineren Glasmalereifenstern für das Chor der evang. Kapelle in Napalfo. Dem Entwürfe folgte der Auftrag für mich, dieselben nach diesem auszuführen. Die Darstellung des Kreuzigten ohne weitere Figuren in einer die drei Fenster umspannenden gedämpften Strahlenglorie war die Aufgabe. Als Horizont diente das Motiv der Schweizer Alpenkette. Die Stifter konnten schon in dem aus Hl. Ernst heraus entstandenen Entwürfe auf eine meisterhafte Ausführung schließen, wie sie sie erwarteten. In diesem Sinne dürfte es auch nach seiner Anlieferung begrüßt worden sein.

Zwischen hinein erschien im Verlage von Seemann in Leipzig die in farbigen Lithographien ausgeführte Publikation der Kalenderbilder gleichzeitig mit den Wandbildern im Thomamuseum der Karlsruher Kunsthalle. Diese gab einem Frankfurter Verehrer seiner Kunst die Anregung, diese Werke als passende Motive für ein Fenster seines Festsaales in Glasmalerei ausführen zu lassen. Eine diesbezügliche Anfrage bei dem Meister fand beifälliges Verständnis, und die selbstlose Zusage führte zur Auftragserteilung und Ueberweisung der Ausführung an mich. Die vornehme Art, in der Absicht, dem Kunstgewerbe, wo es möglich, dienlich sein zu können, kann auch hier als treibende Kraft von selten schöner Art in Betracht kommen. Die Ausführung der Kartonzzeichnungen in natürlicher Größe wurde Thoma's früherem Schüler, Prof. W. Süs in Mannheim, übertragen, der mit gründlichem Vorstudium diese Aufgabe im Sinne des Meisters löste. Wie weit sich das Interesse des Letzteren an dieser Aufgabe steigerte, beweist mir die eines Tages gemachte mündliche Mitteilung, daß er sich am liebsten selbst dieser unterzogen haben würde, wenn er um zwei Jahrzehnte jünger und beruflich nicht zu sehr in Anspruch genommen wäre. Die Aeußerung dieses Wunsches zeigt so recht die Absicht seiner Auffassung im Dienste anderer. Drei Jahre interessanter Arbeit führte zu erfolgreichem Ziel. Die entstandenen elf Werke konnten nach dieser Zeit in meinen Werkstätten zur öffentlichen Betrachtung ausgestellt werden. Der Meister war der Erste in der langen Reihe der Interessenten. Sein stilles Infrischerse sein vor den in die Glasmalerei umgesetzten Bildern sagte mir mehr, als ein Ueberschwang vieler Worte. Schade, daß die Umstände eine Publikation von berufener Seite mit entsprechendem bildlichen Schmuck verweigerte, vielleicht für lange Zeit. Daß Hans Thoma mit seiner umfassenden Arbeit im Dienste von Kunst und Handwerk bedeutet, gehört heute schon der Nachwelt als zeitlich schönstes Vermächtnis an.

Noch ruht nicht Pinsel und Stift, noch schlägt das treue Herz noch schafft der nimmermüde Geist mit gleicher Liebe. Noch füllt die kunstgeübte Hand den Stichel und die klugen Augen verfolgen seine Linien an der Schwelle des einundachtzigsten Jahres. Möge die Mutter Natur, welcher er in seinem Schaffen, Denken und Leben die Treue gehalten, es auch ferner im Guten für ihn tun, was er im Schönen für uns getan hat.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. — Für unbeantragte Verantwortlicher Leiter: Gustav Reppert. — Druck und Verlag

Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. der C. F. Müllerschen Buchhandlung m. b. H.